

Die Wirklichkeit von Wahrheit

Norbert Westhof (42477 Radevormwald)

Der Leserbrief von Franz Kronbeck mit der Überschrift „Vom Anspruch der Wahrheit gelöst“ (Tagespost, 13.11.03) hat mir gezeigt, dass ein anderer Tagespostleser ebenfalls mit dem Wahrheitsbegriff unserer Zeit kämpft und bereit ist, sich dazu öffentlich zu äußern. In der Hoffnung auf ein breites Interesse formuliere ich meine Antwort ebenfalls als Leserbrief. Ich tue dies, um Herrn Kronbeck und allen interessierten Lesern einen Ausweg aus dem oftmals als Dilemma hingestellten vermeintlichen Widerspruch zwischen religiösem Glauben und der sich modern dünkenden Zurückweisung desselben aus rationalistischem Kalkül zu zeigen, welcher die Argumente der Gegner des Glaubens als Weg der Wahrnehmung religiöser Wahrheit nicht seinerseits einfach ignoriert, sondern sie mit ihren Mitteln widerlegt und auf einen alttestamentarischen Grundsatz zurückleitet, der über der päpstlichen Enzyklika „Glaube und Vernunft“ (FIDES ET RATIO) von 1998 als Motto stehen könnte.

Der aristotelische Wahrheitsbegriff (Kronbeck, 5. Abs.) wurde durch die mittelalterliche Philosophie tradiert: Wahrheit (veritas) ist die Angleichung (adaequatio) des Geistes (intellectus) an die Sache (res). Er gilt heute als überholt: Descartes' subjektivistische Axiomatik eines unumstößlichen Fundaments aller Aussagen (fundamentum inconcussum) in jenem „Cogito, ergo sum“ (Ich denke, also bin ich.) zu Beginn der (philosophiehistorischen) Neuzeit, Kants „Kritik der reinen Vernunft“ (Selbstkritik: genitivus objectivus und subjectivus) als ein Hauptwerk aufklärerischer Philosophie sowie in der Folge rationalistische Erkenntnistheorien aller Arten bis hin zur Immanenzphilosophie (Schuppe bzw. Ziehen – um die Wende zum 20. Jahrhundert) oder einem Radikalen Konstruktivismus (Varela bzw. Maturana – 1979 ff.) haben die theoretischen Grundlagen für unseren heutigen – meist technizistischen - Pragmatismus bzw. Funktionalismus formuliert und sind bis dato, soweit mir bewusst, nicht öffentlich widerlegt. Dieser Versuch wird hier mutig unternommen. Er ist die Frucht einer mehrjährigen intensiven Auseinandersetzung mit der Frage nach der Bedeutung von „Wahrheit“ in Philosophie, Naturwissenschaft und Religion sowie die vieler zum größten Teil noch unveröffentlich-

ter eigener zeitkritischer Aufsätze, geboren aus dem Glauben an Jesus Christus, ihm und seiner katholischen Kirche verpflichtet. Der Leserbrief versteht sich hinsichtlich Umfang und Tiefe als abstract.

Die so genannte „kopernikanische Wende“ in der Erkenntnistheorie geschah nicht erst im 16. Jahrhundert (Descartes) oder gar im 18. (Kant), sondern, nach dem Glauben bibeltreuer Christen, bereits als die ersten beiden Menschen gegen Gottes Verbot nach der Frucht des Baumes der Erkenntnis griffen und lernten, zwischen gut und böse zu unterscheiden. Die üblen Folgen dieser ersten, den Grund all unserer Probleme seitdem legenden Selbstüberhöhung des Menschen werden in allen unseren Existenzbereichen immer deutlicher. In diesem Leserbrief soll über die Folgen für das menschliche Erkennen, über den Wahrheitsaspekt aus den Sichtweisen der Geschichte der Erkenntnistheorie und des Glaubens gesprochen werden.

Wir definieren Wahrheit heute nicht mehr aristotelisch als Übereinstimmung von Aussagen mit einer Wirklichkeit an sich, sondern als Übereinkunft unter uns. Die Begründung dafür ist eine negative: die sich aus der Selbstreflexion des Denkens ergebende „Unzulänglichkeit“ (Goethe; modern: Unzugänglichkeit) einer Welt an sich. Goethes – interessanterweise romantischer - Versuch, diese Gefahr des Solipsismus' im Schlusschor von Faust II ins Symbolhafte aufzuheben (negatio und elevatio), hat keinen Philosophen überzeugt (Roman Ingarden: Der Streit um die Existenz der Welt. 3 Bde.). Für alle Geisteswissenschaften, nicht allein für die Naturwissenschaften, insbesondere aber für unser Leben im Allgemeinen hatte dies Folgen. Deren Negativität durch erstens den Verlust der Autorität der Wissenschaften selbst – nach einer Ära fanatischer Wissenschaftsgläubigkeit - sowie zweitens durch die Führungslosigkeit des gesellschaftlichen wie des persönlichen Lebens infolge des Wegfalls jeglicher Steuerung durch verantwortliche und akzeptierte Instanzen wie Kirche, Staat und Familie, schließlich durch das Schwinden der Werte bis hin zum allgemeinen Grundgefühl der Sinnlosigkeit des Lebens in einem bios apolausticos (Leben nach dem Lustprinzip) heutiger Art bezeugen nach dem Grundsatz des Evangeliums, dass die Güte eines Baumes an den Früchten zu erkennen sei (Mt 7,16 – 17; Lk 6, 43 – 44), die Falschheit - logisch wie mora-

lisch - des zur Zeit geltenden rationalistischen Grundsatzes, dass Aussagen wahr seien, sei eine Konvention, in der Folge jede Aussage eine Ansicht.

Meine These: Das epistemologische Paradigma der Konventionalität von Wahrheit ist die wissenschaftliche Form der Ursünde. Mit dieser Behauptung überzeugt man einen seiner Vertreter jedoch nicht. Die Gedankenwelt der Rationalisten ist hermetisch, ihre Argumentationskette scheint schlüssig. Dass unsere Probleme deren Früchte seien, würden sie mit den ihrem System immanenten Vorwürfen der Rückständigkeit der Voraussetzungen und der Irrationalität der Schlussfolgerungen ihrer Gegner zurückweisen. Wir *können* sie auf diesem Weg nicht überzeugen! Daher müssen wir uns fragen, was uns so sicher macht, dass sie unrecht haben. In der Antwort könnte der Schlüssel liegen, sie umzustimmen. Wir finden ihn, indem wir ihre Voraussetzungen und Schlussfolgerungen mit ihren Mitteln ad absurdum führen und unsere Grundsätze so formulieren, dass deutlich wird, wie wenig sie rationalistischer Begründung bedürfen.

Das "Prinzip" des epistemologischen Paradigmas ist die Perspektivität allen menschlichen Erkennens. Dem ist nichts hinzuzufügen. Dass diese für das Paradigma gelte, wird jedoch nicht reflektiert. So *muss* es aber sein, wenn das Paradigma gelten soll. Wenn dies so wäre, gölte das Paradigma nicht! Anders: Es hätte nur dann Geltung, wenn es absolut wäre. Wäre es dies, gölte es nicht. - Wir sehen beides an der Haltung sich aufgeklärt dünkender Menschen gegenüber den Ansichten derer, die das Paradigma nicht akzeptieren, sondern von einer absoluten Wahrheit ausgehen. Sie werden nicht ernst genommen. Dass dies so ist, entlarvt die Vertreter des Paradigmas als Anhänger eines *Absolutismus'* der Relativität ohne Relativierung *ihrer* Ansicht. Die somit *logische* Berechtigung des Zweifels an der Wahrheit eines absoluten Relativismus' verleiht dem zunächst nur gleichen Gefühl den Status des richtigen Instinkts der Vertreter eines extramentalen Absolutismus'; löst das Problem, entscheiden zu können, jedoch nicht schlussendlich, denn dieser Absolutismus, welcher von der Wirklichkeit einer Wahrheit an sich ausgeht und davon, dass wir Zugang zu ihr haben und uns auch moralisch nach ihr ausrichten können, erscheint im Licht des rationalistischen Paradigmas als

relativ. Dessen Demaskierung mit eigenen Mitteln führt, wie gezeigt, das Denken in den Kreis rationalistischer Plausibilitätsprüfungen zurück.

Der Ausweg liegt nicht im losgelösten Denken, sondern in einem vermittelnden Pragmatismus des Glaubens nach der Maßgabe eines Verses aus den Sprüchen Salomos: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Erkenntnis“ (Spr 1,7). Dieser biblische Hinweis steht seit einigen Jahren über all meinen Arbeiten und er leitet mein Leben. Er ist keine Anweisung zum Verzicht auf das Denken, es sei denn eines, das Gott nicht „kennt“.

Zwar können wir mental die Subjekt-Objekt-Spaltung (von Welt und Bewusstsein) nicht aufheben (*negatio*), das Mentale nicht überschreiten und die Ergebnisse unserer geistlichen Erfahrungen rational rechtfertigen (mystischer Vorbehalt); die absolute Gültigkeit eines Arguments im intellektuellen Diskurs ist nicht nachzuweisen und wir haben auch keinen Anspruch auf die Erhebung unserer geistlichen Wünsche an Gott zur Wirklichkeit. Unzählig sind jedoch die Berichte von Gebetserhörungen sowie von Erscheinungen Christi oder seiner Heiligen. Wem das „zu fromm“ klingt, wie man heute manchmal sagt, sei daran erinnert, dass Gott durchaus *in* unsere Welt kam, und zwar leibhaftig und persönlich: durch, in und mit seinem Sohn Jesus Christus, um uns das Tor zu ihm wieder zu öffnen. Dessen sind gläubige Christen sich gewiss. Und von Christus wissen wir, dass der Glaube an ihn unser Passierschein ist (Joh 14).

Zu den Verzweifelten unter den Rationalisten gesprochen, deren ungutes Gefühl bei ihrer Sache sie mittlerweile an die Grenze der Unerträglichkeit der Sinnlosigkeit eines auf unendliche Diskurse gegründeten Lebens der Beliebigkeit geführt hat, was ich aus meiner akademischen Vergangenheit sehr gut kenne: Ist jenes Wort in Genesis 3 von der verbotenen Frucht denn nicht auch für euch gesagt; und wäre dies denn nicht eine stimmige Auslegung dieser Schriftstelle: Der Weg ins Paradies führt durch das Tor des Glaubens: an die Wirklichkeit von Wahrheit.